

Der Freiheitsdichter der Ukraine.

Als die russischen Heere die stark ukrainisch bevölkerten Gebiete Galiziens und der Bukowina überfluteten, wurde in Lemberg und Czernowitz beobachtet, daß gewisse Buchhandlungen eifrig von zaristischen Soldaten besetzt wurden. Es war ihnen zu tun um ein Buch Gedichte, das über Rußland hinaus — wenigstens dem Namen nach — sehr bekannt ist: um ein nach dem ersten Jahr seines Erscheinens sozusagen vormaliges Buch, um den Kobzar von Taras Schewtschenko. Dies ist seit sieben Jahrzehnten das Volksbuch der Ukraine, ein Buch der Lieder und Balladen, die Stimme eines Volkes, über das jahrhundertlang schwere Schicksale hinstürzten. Durch schändlichen Vertragsbruch hat der russische Zarismus dieses slavische Volk vor zwei Jahrhunderten unter seine Gewalt gezwungen, alle seine barbarischen Völkerverleumdungen hat er ihm auf den Leib geladen. Trotz allem aber ist das Bewußtsein der nationalen Besonderheit in diesem Volk nicht erloschen. Aus dem Traum der Wiederherstellung der nationalen Selbständigkeit ist ein Schrei geworden, der über den ganzen Süden Rußlands tönt. Diese drei glühende Aschenglut, aus der Flammen, Flammen, immer höhere Flammen aufschlagen, hat in Schewtschenko ihren Dichter.

Seit Generationen schon wirkt das Lied dieses bis zum Tode habutreu ausdauernden Märtyrers als Tröster, Wecker, Festiger seines Volkes. Der Zarismus, der ihm die Jahre ins Leben schlug, verfolgt dies Lied mit hosiender Todfeindschaft: Die Gedichte Schewtschenkos sind verboten. Verboten, weil sie gefährdet sind! Und sie müssen ihrem Verfolger allerdings gefährlich erscheinen, denn getragen werden sie von den Volksschichten der aufblühenden südrussischen Kultur, die das Großrußentum überflügeln, und was die Lieder nähren und züchten, ist die demokratische Massenseele. Bäuerliche und städtisch-industrielle Schichten spüren in diesen Versen das Jucken ihres Verzengens. Sie sind so tief aus fühlendem Leben hervorgebrochen, daß die verräuchernde Zeit ihnen nichts nehmen konnte. Wenn auch die Ära des ersten Nikolaus sie erzeugte, so passen sie doch mit ganzer Kraft auch für die Ära des zweiten Nikolaus. Wäre Rußland ein freies Land geworden, so könnte man an Schewtschenkos Liedern messen, was die russischen Menschen vor zwei Generationen gelitten haben. Da es aber ein Land der Knechtschaft geblieben ist, das der Ukraine besonders schwere Ketten aufbürdet, so können die Ukrainer der Gegenwart die Last ihrer politischen Not immer noch an den alten Gesängen abspüren, in denen die Verweisung des Gequälten sich ausdrückt:

Arak bin ich nicht, ich will's gestehen,
Doch Tolles sah ich rings geschehen,
Und etwas stets erhofft mein Herz
Und klagt mir schlaflos, voller Schmerz,
Wie ungelächte Kinder klagen.
Was denn erhoffst du? Unheil, Flagen?
Denn Gutes kommt, mein Herz, dir nicht.
Der Freiheit sollst du nicht mehr harren,
Sie schläft — Dank Nikolaus, dem Jaren!
Und um die Sieche wach zu sein,
So muß das Volk in aller Eile
Die Ketze schleifen und die Peile
Und gleich an ihr Erwecken gehn.
Sonn' schläft sie uns — o Weltgeschichte! —
Häblich bis zum jüngsten Strafgerichte...
Die Großen werden sie betraum
Und Kirchen und Paläste baun,
Sich um berauschte Jaren drehen
Und preisdend auf die Knechtschaft schaum,
Und sonst wird nichts, rein nichts geschehen.

In Alexander Herzens Buch „Rußlands soziale Zustände“, das 1858 in London gedruckt wurde, steht die fürchtbare Anklage: „Ein schreckliches und düsteres Los ist bei uns jedem bereitet, der es wagt, sein Haupt über die von dem kaiserlichen Szepter vorgezeichnete Schranke zu erheben; jeden, sei er Dichter, Staatsbürger oder Denker stößt ein unerbittliches Verhängnis ins Grab. Die Geschichte unserer Literatur ist ein Verzeichnis von Märtyrern oder ein Register von Sträflingen.“ Und Herzen schlägt das Gedächtnisbuch der russischen Literatur auf: „Ableß wurde auf Nikolaus Befehl gehängt. Puskin ward in einem Alter von achtunddreißig Jahren in einem Duell getötet. Gribjedoff ist in Leberan erkrankt worden. Vermentow fiel, dreißig Jahr alt, in einem Duell im Kaukasus. Benewitinow ging mit zweiundzwanzig Jahren durch die Gesellschaft

zugrunde. Koltow wurde von seinen nächsten Verwandten zu Tode gequält und starb dreiunddreißig Jahre alt. Beknoski kam mit fünf- unddreißig Jahren in Hunger und Elend um. Polejew starb im Militärspital, nachdem er gezwungen gewesen, acht Jahre im Kaukasus zu dienen. Baratski starb in der Verbannung, nachdem dieselbe zwölf Jahre gedauert hatte. Besufschew erlag, noch ganz jung, im Kaukasus, nach vorausgegangener Zwangsarbeit in Sibirien.“ Ein Zeitgenosse Herzens war auch Schewtschenko. Er schloß sich in dieser aufsteigenden Opferliste. Aber er hätte als nächster Anspruch auf einen Platz darin. Als die Liste aufgemacht wurde, bildete er schon ein halbes Jahrzehnt die Qualen des russischen Exils. Und andere Qualen lagen schon vor dieser Zeit, andere folgten. Das Schicksal dieses Dichters ist unlängst in dem Sage ersprechend deutlich gemacht worden: „Ein Drittel seines Lebens war er Leibeigener, ein Drittel seines Lebens verbrachte er in Verbannung, und das wachsame Auge der russischen Polizei folgte ihm auf jedem Schritt noch in der Zeit, da er als freier Mensch leben durfte.“ Diese politisch regulierte Freiheit Schewtschenkos dauerte nur vier Jahre: das Exil hatte den Wunsch des Zarismus einigermaßen erfüllt. Der 1814 geborene Dichter starb schon 1861. Aber man hatte ihn gehegt und vernichtet um seiner Dichtungen willen, die das Gefühl der nationalen Besonderheit der Ukrainer so mächtig nährten. Also hörte die Sage gegen sein geistiges Werk auch nach seinem Tode nicht auf. Der Jarenfas von 1876, der die ukrainische Sprache für beleidigt erklärte, traf natürlich auch den ukrainischen Kobzar, den Volks- sänger, und daß der Kampf gegen sein Wort auch durch die weiteren vier Jahrzehnte andauerte, bewies der zaristische Widerstand gegen die Schewtschenko-Feiern, die in Südrußland für den 9. März 1914, den hundertsten Geburtstag des Dichters, vorbereitet wurden. Die Antwort auf den Schrei nach Vereitigung der Schewtschenko-Jenur gaben Raskais und Wajonette. Polizei und Kosaken rasten in den menschenfüllen Straßen von Kiew, Charkow, Poltawa, Katernyoslaw. Aber die Demonstration, die getragen war von bürgerlichen und proletarischen Organisationen, von der Presse, von den städtischen Körperschaften, wurde dadurch nicht geringer. Bis in die Duma trieben ihre Wogen, deren politischer Sinn hervorgebrochen war in den Ruf: „Nieder mit dem Zarismus! Nieder mit Rußland! Hoch Ukraina! Hoch Oesterreich und Deutschland!“ Und in der Reichsduma, aus der das Staats- freiswahlrecht Stolypins die Ukrainer verdrängt hat, fielen die Worte des Großrußen Milukow, die das unübersehbare Vordringen des ukrainischen Elements zeichneten: „Die ukrainische Bewegung ist tief demokratisch, sie wird sozusagen vom Volke selbst geführt; eben darum ist es unmöglich, sie niederzuhalten, aber leicht möglich, sie in Flammen zu legen und gegen uns zu lehren.“ Was wird für diese Bewegung der Weltkrieg bedeuten? Wie immer er enden mag, es ist unmöglich, daß sie an ihm zerbricht. Sie wurzelt in einer Bevölkerungsmasse von mehr als dreißig Millionen. Das Herz dieser Masse aber schlägt in Schewtschenkos Liedern. Wir können das erfüllen schon an dem Bruchteil der Dichtung dieses Mannes, die ins Deutsche übertragen wurde.“ Eine Vertiefung darüber hinaus gibt die flammende allgemeine Begeisterung jener Schewtschenko-Feier am Vorabend des Weltkrieges.

Mit einigem Recht läßt sich sagen, diese Feier aufzubreche der deutschen Schillerfeier von 1850. Neben der historischen Verantwortlichkeit in bezug auf den nationalen Inhalt des Vorgesanges erschließt der Vergleich auch gewisse Parallelen der Weltanschauung beider Dichter, deren poetische Art im übrigen nichts gemein hat, denn Schewtschenko ist nichts als Lyriker und zudem ein Volksdichter reinster, ursprünglicher Schläge, wirklich einer, bei dem der Vers von Melodie unterströmt ist. Seine Rhythmen schwingen wie ein- loder, gefühlvoller Volksgefang. Er ging aber auch aus der unteren breiten Volksmasse hervor und zwar zu einer Zeit, die von den sozial umwälzenden Mächten des 19. Jahrhunderts noch nichts verspürte. Der alte Bestand ukrainischer Volksart dauerte noch an.

*) M. Trotski in der mit Bildern ausgestatteten Schewtschenko- Nummer der in Wien erscheinenden „ukrainischen Nachrichten“ vom 13. März 1915. — Das oben mitgeteilte, von D. Storp Orzech übersetzte Gedicht ist dieser Nummer entnommen.

**) Der Leipziger Kenner-Verlag brachte 1911 einen Band „Ausgewählte Gedichte von Taras Schewtschenko“ in Uebersetzungen von Julia Virginia heraus, der auch eine Lebensskizze enthält und gebunden 2 R. kostet. Andere Stücke teilt in deutscher Uebersetzung von verschiedenen Verfassern die schon genannte Nummer der „ukrainischen Nachrichten“ mit. Die in diesem Aufsatz weiterhin mitgeteilten Verse sind von Julia Virginia überfetzt.

Der Verlust der politischen Selbständigkeit hatte ihn nicht erschüttert; im Gegenteil, im Unglück empfand man das Eigene stärker und hielt es zäher fest, wenn auch in gedrücktesten Stimmungen. Das Schewtschenkos erstes dichterisches Buch schloß sich im Sturm das Heimatland eroberte, hing jedenfalls mit der Perle aus dieser Gefühlsphäre zusammen. Er war ein Dorfkind, das, früh verwaisst, viel Elend durchkostete. Die Stiefmutter behandelte ihn lieblos, sein Lehrer, der Kirchen- sänger des Ortes Morynci, war ein Trunkebold. Er wurde Schaf- birt, kam dann bei häuerlichen Kirchmalern in die Lehre, wurde schließlich Kosakenbursh im Vorzimmer eines Abtgen. Aus diesem Hin und Her hat ihm sein zeitnerisches Talent herausgeholfen. Es führte ihn nicht nur auf die Petersburger Akademie, es sorgte auch, daß er die ererbte Leibeigenschaft abwälzen konnte. Die 10 000 Rubel, die der Freilauf kostete, brachte 1833 ein Kunstprofessor durch Ver- lofung eines Gemäldes zusammen. Und damals kamen Freunde zu- sätzlich dahinter, daß der junge Maler heimlich Gedichte schrieb, und sie liehen sie 1846 drucken. „Kobzar“ hieß das berühmte Gedichte- buch; das Wort Kobze bezeichnet etwa eine Laute, und so war die Art dieser Poesien im Titel genug deutlich gemacht. Sie war im Kerne der Ausdruck einer idyllisch gerichteten Gemütsnatur. Mit tiefer herzlopfender Liebe verknüpfte sie sich in die Heimat, die ihr die Welt ist. Die Vergangenheit des ukrainischen Volkes wach an den Spuren auf, die sie überall im Lande hinterlassen hat.

Hänengräber! — ja, sie gleichen
Bergen, hohen, düstern.
Von der Freiheit auf der Steppe
Mit dem Wind sie küssen.
Zeugen einstigen Abenteures
Singen leis sie, leis,
Und der Enkel senkt die Sense,
Singt die gleiche Weise...

Der freie Kosak, der gegen Polen, Tataren, Türken und Russen ewige Kämpfe führte, ist der Held des jungen Dichters Schewtschenkos. Sein romantisch gefeiertes Ideal. Er sieht ihn als lähnen Steppen- reiter und als lähnen Kriegsbootsfahrer. Wie die germanischen Wander- heere einst von der Herrlichkeit Italiens träumten, so hing die Sehnsucht der Kosaken am goldenen Byzanz. Die saporogischen Wiking- züge trugen das schwarze Meer, das einst sogar den Namen Ruthenisches Meer eroberte. Aber die Freiheit der Kosaken sank; in den Kirchen der Steppe, den weithin sichtbaren Hänengräbern, schlummert sie, überwacht von einem schwarzen Adler — dem russi- schen Wappentier, und der Name Kosak wurde geschändet weiter- geführt. In düsterer Stimmung klagt ein Lied Schewtschenkos 1839: „In mein Leid auch groß, ich will's doch aller Welt ver- hüllen.“ Ohne Zweifel, die Petersburger Jahre brachten Schewtschenko unter den Einfluß des Byronismus, der in der russischen Dichtung der dreißiger Jahre — Puskin, Vermentow — mächtig hervorbrach. In dieser Schule wuchs seine Kraft, die Ketten zu empfinden, wuchs sein Wille, der Vergewaltigung zu widerstehen und zu tätig freiem Leben durchzubringen. Das führte ihn hinaus über die engere Heimatwelt, riß ihn von der Vergangenheit los und öffnete ihm das große Feld der Gegenwart, der Menschheit, der Zukunft. (Schluß folgt.)

Kultur des Buches.

Leipzig verschafft sich immer mehr Geltung im Kreis der Großstädte. Große Projekte haben jetzt, wo der Frühling sich scham macht, zu weitzielenden Ergebnissen geführt, die auf dem breiten Gebiet des Buchhandels, der Bibliographie, des Buchgewerbes Ausblicke auf eine neue Zeit eröffnen. Der Schluß- stein der Deutschen Bucherei ist gelegt worden. Das Deutsche Buch- gewerbe- und Schriftensmuseum steht fertig da und läßt zum Ver- such ein. Dazu kommt noch eine Kriegsliteratur-Ausstellung, die die Sammeltätigkeit der Deutschen Bucherei auf diesem Gebiet angeht.

Die Deutsche Bucherei stellt als Ganzes ein unver- äußerliches Eigentum des Vereines deutscher Buchhändler dar. Gesammelt und nach wissenschaftlichen Grundsätzen ver- zeichnet wird hier die gesamte deutsche und fremdsprachige Litera- tur des Inlandes und die deutsche Literatur des Auslandes. Die Stadt Leipzig und der Staat tragen für seine Unterhaltung Sorge. Die Dedung der Baukosten und die der inneren Einrichtung, im Gesamtbetrage von 3 Millionen Mark, übernimmt der Staat allein. Der Buchhandel Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz stellt in fast vollständigem Umfang seine Produktion kostenlos zur Ver- fügung. In den Verwaltungsräte sind auch Männer Oester-

Die Erweckung der Maria Carmen.

2) Von Ludwig Brinkmann.

Wird mir das bequeme Leben schon leid? Ich fürchte, lange Erziehung zur Arbeit hat mich gründlich für ein Herren- dasein verdorben.

Bin wieder nach Chapultépec hinausgeritten und habe sie wieder gesehen. Unfuu! Wirft die mexikanische Sonne bereits ausdörend auf mein Gehirn ein? —

Der Nachmittagschlummer wollte nicht kommen. Acht Tage Nichtstun mordet den gesündesten Schlaf. Auch die Seküre kommt nicht, zumal sie sehr schlecht ist. Man ist hier sehr weit von den geliebten Bibliotheken der Heimat entfernt. Selbst Mark Twain vermag mich auf die Dauer nicht mehr zum Lachen zu bringen.

Wenn man doch nur einen Menschen hätte, mit dem man sich aussprechen könnte! Aber Schmidt vermag nur auf der sicheren Grundlage, über eine Million verfügen zu können, halbwegs vernünftige Gedanken zu entwickeln; sonst schimpft er über alle möglichen Erbärmlichkeiten, und ein melan- cholischer Oberton schwingt mit: Rückkehr nach Berlin, wo im letzten Grunde doch das Dasein leichter und die Dinge schöner seien.

Zimmer muß ich wieder an Stuart denken. Der weiß das Leben anzufassen, auch ohne die Million, und ihm noch einige erträgliche Seiten abzugewinnen. Ein Mann nach meinem Geschmack!

Seine Wiege stand in New York. Mit vierzehn Jahren hefte ihn sein Vater als Clerk in ein Geschäft, aus dem John aber eines Tages spurlos verschwunden war. Das Geden über den großen, vertikal und horizontal linierten Büchern war seinem tatenfrohen Sinne unerträglich geworden. Jahre vergingen, bis die Eltern von dem Verschollenen zum ersten Male wieder hörten: er war unter die Cowboys in Arizona gegangen. Die brutale Hitze der Steppen hatte jedoch seine kaufmännische Begabung nicht ganz ausdörren können; er machte sich vom eigentlichen Berufe des Rinderhirtens wieder frei und eröffnete mitten in der Wüste einen Handel mit allen möglichen Bedürfnissen der Söhne der Prärie, vom Sattel und Revolver bis hinab zu Tabak, Seife und Spielkarten. Und sein Geschäft blühte; er erwarb sich ein kleines Vermögen. Doch seine Unrast duldete nicht, daß er länger das Ge- werbe eines berittenen Hausierers führte; er wandte sich nach

Nordmeriko, nach Sonora, um eine Kupfermine zu betreiben — mit dem Erfolge, daß er im Laufe eines Jahres seine mühsam erwirkten Dollars wieder verloren hatte. Was nun anfangen? Er entschloß sich, sein Glück in der Hauptstadt Mexikos zu versuchen. Auf seiner Reise dorthin lernte ich ihn kennen.

Als das Geschäft der Zollrevision in Ciudad Suarez be- endigt und ich wieder in meinen Pulmanwagen eingestiegen war, sah ich den sonnengebräunten Athleten mir gegenüber sitzen. Er fing auch bald ein Gespräch mit mir an und war mächtig stolz darauf, daß sich bei ihm die Zollrevision so glatt erledigte; er besaß nur eine kleine Handtasche, die all sein irdisches Habe enthielt. „Aber gleich nach der Ankunft muß ich mir wohl allerlei einkaufen, fürchte ich,“ meinte er lachend. Als wir achtundvierzig Stunden später in Stadt Mexiko an- langten, hatten wir Freundschaft geschlossen.

Wir waren beide in der Lage unseres erhabenen Vorbildes Cortez, der die Schiffe hinter sich verbrannt hatte und in eine unbekannte Welt eindrang, sich ein Königreich zu erobern. Doch es sollte keinem von uns leicht werden. Um uns über die ersten schweren Monate fortzuhelfen, entschlossen wir uns, in dem reinlichsten spanischen Hause, das wir finden konnten, — ach, es war nach nordamerikanischen oder mitteleuro- päischen Begriffen immer noch schmutzig genug — ein Zimmer gemeinschaftlich zu beziehen und unsere Mahlzeiten mit größter Ueberwindung zusammen mit der schmieren Familie der Donna Eufemia einzunehmen. Und dann begann die Suche nach einem Erwerbe; ich wanderte durch die sonnigen Straßen nach den Bureaus der verschiedenen deutschen und amerikanischen technischen Firmen, die Zweighäuser in Mexiko eingerichtet haben; Stuart war nicht so exklusiv wie ich, son- dern besuchte ein jedes Haus, das eine Erwerbsmöglichkeit zu bieten schien. So ging es eine Zeitlang ohne Erfolg. Aber wir trugen unsere wechselseitigen Mißgeschicke mit Humor in uneigennütziger Freundschaft und Gemeinschaftlichkeit. An den schönen Oktoberabenden, die wir Pfeife rauchend unter den Buchen, Palmen und Zitronenbäumen der Alameda zu- brachten, erzählten wir uns von den vergangenen Zeiten, er von den Steppen nördlich des Rio Grande del Norte, ich von Deutschlands hohen Schulen.

Schließlich aber fanden wir Amt und Brot. Stuart, der wilde Rinderhirt, der sich jeden Morgen seine bronzenfarbenen Wangen wie eine Modedame weiß puderte, um sich wenigstens etwas Zivilisation anzutun, wurde Buchhalter bei der Standard Oil Compagnie, Rodelfellerischer Gründung, mit 250 Pesos Monatsgehalt; ich wurde als Konstrukteur bei meiner Gesellschaft, einer Gründung der Guggenheims, an-

gestellt, ein Mann vieler akademischer Grade und einer pro- funden Gelehrsamkeit im Fache — mit 150 Pesos. Hier gelten eben andere Werte als in Europa.

„Es macht im Durchschnitt 200 pro Kopf,“ sagte mein Freund, und wir lebten dementsprechend.

Doch das dauerte nur wenige Monate — dann war Stuart es schon wieder müde, täglich acht Stunden zu arbidieren. Ein Freund besuchte ihn eines Tages, Artur Ward aus St. Pauls im Staate Minnesota, und es bedurfte nicht vieler Ueberredung, Stuart zu einer Reise nach dem Süden zu ver- leiten, um nach einer von den alten Spaniern verlassenen Silbermine zu spüren, die nun billig zu haben sind. Wer Glück hat, kann da auf ungeahnten Reichtum stoßen.

Stuart wanderte fort und ließ mich allein zurück. Der „Ruf der Berge“ hat ihn mir verlockt; wer den jemals gehört hat, muß ihm immer folgen und ist den geheimnisvollen Schauern des Erdinnern verfallen. Seit zwei Monaten habe ich nichts mehr von ihm gehört. — Wo mag er weilen?

Ich habe mich so daran gewöhnt, alles, auch das Alltä- glichste, mit dem stets hilfsbereiten Stuart, der mir besonders in der ersten Zeit, als ich noch kein Wort spanisch sprechen konnte, unentbehrlich geworden, zu besprechen, daß ich mich jetzt hilflos wie ein Kind fühle. Ich wollte, er wäre wieder hier!

Mit dem Herrenspielen wird es nun bald ein Ende haben. Was soll ich hier in Mexiko noch weiter? Das Leben ist so teuer, namentlich wenn man, wie ich, so viel Zeit zum Geld- ausgeben hat.

Das tägliche Hinausreiten nach Chapultépec ist bärer Unfuu. Die unbekannte Amerikanerin werde ich doch nie kennen lernen, selbst wenn ich sie hundertmal lähe. Auch soll man die Sterne nicht begehren. Ich werde also wieder nach den Vereinigten Staaten zurückkehren.

Schmidt mit seinen Lehren, Stuart mit seiner aben- turernden Fahrt zum Süden, die Erinnerungen an den Reich- tum dieses Landes, die an den erhabenen Cortez anknüpfen und bis zum heutigen Tage hinunterreichen, haben mich listern nach großen Dingen gemacht; aber mir scheint das Aufsergewöhnliche nicht vergönnt zu sein, und ich muß mich also bescheiden.

Ich habe heute schon den Anfang mit dem geordneten Lebenswandel gemacht und auf ein paar Stellenangebote in der „Electrical World“ geantwortet. Große Hoffnung habe ich nicht, aber ohne reichliches Offerschreiben ist man doch kein rechter stellenloser Ingenieur. Das gehört dazu.

(Fortf. folgt.)

... und der Schweiz einbezogen werden. Die Zeitschriftenliteratur wird besonders gepflegt werden. Schon jetzt gehen 11 000 Zeitschriften ein, mit einer jährlichen Nummerzahl von 200 000. Dabei ist zu bedenken, daß sie alle deutschsprachigen Ursprünge sind. Auch die Sammlung von amtlichen Druckschriften und Privatdrucken wird ein eigenes Gebiet der Bucherei bilden. Jedoch bleiben Katalogien und politische Zeitungen von dem Sammelbereich ausgeschlossen, erstere mit Rücksicht auf die bereits bestehende deutsche Katalogsammlung der Berliner königlichen Bibliothek. Durch den Ankauf der von der J. C. Hinrichsen'schen Buchhandlung herausgegebenen bibliographischen Unternehmungen ist der innere Ausbau der Deutschen Bucherei anlässlich der Hauptversammlung der deutschen Buchhändler wieder bedeutend gefördert worden.

Ein weiteres Museum der Buchkultur ist in dem Deutschen Buchgewerbe- und Schriftenmuseum entstanden. Es teilt sich in technische und historische Sammlungen. Das historische Material hat für die ersten Jahre in der Kulturhalle auf der Lugastrasse gefunden. Die Pläne für einen eigenen Bau sind bereits seit einiger Zeit fertiggestellt. Man darf wohl hoffen, daß die Ausführung nach dem Kriege wieder in Betracht gezogen wird und der Bau selbst in absehbarer Zeit in Angriff genommen werden kann.

Die Deutsche Bucherei und das Deutsche Buchgewerbe- und Schriftenmuseum lassen sich als zwei sich ergänzende Institute denken, die sich zu einer einheitlichen Welt unter dem Zepher des Schrifttums verbinden. Die historischen Abteilungen, die die Geschichte der Schrift von den Ursprüngen an in einem fast unüberschaubaren Material zur anschaulichen Darstellung bringen, umfassen allein 88 Räume. Durch Geschenke sind dem Museum viele wertvolle Stücke zugegangen. In dem großen Ganzen, das man durchstreift, sieht man eine einheitliche Zusammenfassung der besten buchgewerblichen, buchgeschichtlichen und buchhändlerischen Schätze der Luga, die allerdings wieder auf neuer Grundlage geordnet werden müssen.

Man beginnt bei der Durchwanderung der 88 Räume mit den Vorlesungen der Schrift und kommt über die Kultur Indiens und Siam zu China und Japan. In den Abteilungen, die die letzten beiden Reiche angehen, wird man die Einrichtungen eines chinesischen Gelehrtenaufzuges und eines japanischen Buchladens immer unter einem stärkeren Reiz der Bildwirkung betrachten müssen. Wohl zum Schluß in der Art des Aufbaus gehört der Raum des gelehrten Chinesen. Er ist die Anwendung der vorhandenen Mittel, so gut gelungen, wie man nur wünschen kann. Ägypten, Assyrien, Babylonien schließen sich an. Scherben, Tonreliefs, Papyrus-Buchstaben, Pergamente, Beschreibungen und Bedruckte geben das Material der Entwicklungsphasen an. Ein Buchladen aus Airo bildet den Mittelpunkt im Raum des Jaisim. Im Erdgeschoss betritt man das Reich des Mittelalters. Hier beginnt das eigentliche Gebiet der Handschriften und kunstvollen Druckwerke. Dem Bucheinband des 16. und 17. Jahrhunderts sind einige Säle gewidmet. Weiter rückt sich das Gebiet der künstlerischen Graphik des 17. und 18. Jahrhunderts auf. Zwischen durch fällt der Blick in Dioramen, Werkstätten, Röntgenstrahlen verschiedener Art. Die Entstehung des modernen Buches wird gezeigt. Weiter die Entwicklung der Bibliotheken sowie aller buchgewerblichen Zweige. Auch die Presse erhält ihre Darstellung. Holland, Italien und Österreich haben sich in einem eigenen schönen langgestreckten Saal vereinigt. Daran schließt sich der Raum der Neuland. Zuletzt kommt man an die Abteilung: Das Kriegsjahr 1914/15. Hier fesselt besonders die neue türkische Kriegsgeschichte.

Die technischen Sammlungen im Buchgewerbehaus haben den Zweck, die grundlegenden Rüge der verschiedenen Techniken vorzuführen. Nun hat jeder Gelegenheit, zu sehen, was es mit den maschinellen Funktionen im Buchgewerbe für eine Bewandnis hat. Er kann verfolgen, in welcher Art und Weise die Werkstoffe beim Druckverfahren Verwendung finden, wie ein Galvano entsteht, wie die Schrifttypen gegossen, wie die Schriftsätze zusammengestellt werden, welche Prozesse das Papier zu durchlaufen hat, bevor es fertig ist, und welche Stoffe bei seiner Herstellung verarbeitet werden.

Die von der Deutschen Bucherei im Buchgewerbehaus veranstaltete Kriegsliteraturausstellung ist in drei Hauptgruppen gegliedert: Kriegszeitungen und Anschläge, Proklamationen und Buchliteratur. Das für die Betrachtung Interessanteste findet man in den ersten beiden Gruppen. Die Zahl der Kriegszeitungen ist schon eine beträchtliche. Die Ausstellung bringt 21. Drei davon erscheinen in Deutschland und werden unter den Gefangenen verteilt. Es sind dies: „La Guerre“, „Le Camp de Göttingen“ und „Der Kampf“. Einige von den Zeitungen sind nur in wenigen Exemplaren herausgegeben und dann eingegangen. Die außerhalb der deutschen Grenzen erscheinenden Kriegszeitungen gelangen in folgenden Orten zum Druck: Laon, St. Quentin, Reims, Bouziers, Lille, Bethel, Charleville, Lodz, Spa (Belgien). Die Proklamationen illustrieren den Ausbruch und Verlauf des Krieges sowie die Festnahme der feindlichen Landgebiete. Die, welche aus französischen Händen stammen, erhalten durch ihre Eigentümlichkeiten eigenen Wert. Im ganzen ist erstaunlich, was für eine reiche Menge solcher Kriegsliteratur zusammengebracht wurde. Die Seltenheiten darunter wird man erst später recht bewundern können.

Die Technik des Krieges in der Tierwelt.

Auch das Tier hat seine Fernwaffen wie der Mensch, und es besäßen gelegentlich merkwürdige Ähnlichkeiten dabei, ohne daß natürlich der Mensch das Vorbild der Tierwelt nachgeahmt hat. In den westlichen Schängengraben werden rauch- und gasentwickelnde Bomben geschleudert, die einen betäubenden Lärm verbreiten, unter dessen Schläge der Angreifer vorgeht. Ganz etwas Ähnliches tun gewisse Tintenfischarten — daher der Name dieser Weichtiere — die am Enddarm einen Tintenbeutel besitzen, in dem sie die sogenannte Sepia, eine schwarze, pulverartige Masse produzieren, die bei Gefahr plötzlich ausgepumpt wird. Während der Verfolger, von dem Strahl erschreckt, sich in einer dunklen Wolke befindet, entflieht der auf diese Weise unsichtbar gewordene Tintenfisch. Geradezu zur Fernwaffe hat diese Methode der amerikanische Stindachs oder Stung ausgebildet, von dem W. G. Sudron in seinen Studien über den La Plata allerhand Merkwürdiges erzählt. Dieser Stung, der übrigens ein geschäftiges Pelzwerk liefert, schießt mit Präzision eine wohlgezielte Ladung des Stindachssekretes bis auf sechs Meter Entfernung auf seinen Verfolger. Mit erstaunlichem Erfolge, der für seine Verhältnisse dem der Kriegs- Rauchbomben nicht nachsteht: der Geruch soll auf Kilometer wahrnehmbar sein und soll über einen Monat lang sich bemerkbar machen. Menschen, die mit ihm in Verbindung gekommen sind, sollen auf Wochen für den Verkehr mit Menschen unmöglich sein. Wenn unsere Drahtverhau vor den Schängengraben ebenso wie die feindlichen oft mit hochgespannter Elektrizität geladen sind, so führen manche Fische, Welse und Knoch, eine ähnliche elektrische Angriffswaffe und Verteidigungswaffe direkt in ihrem Körper mit sich. Alexander v. Humboldt hat eine klassische Beschreibung der Wirkungen der elektrischen Schläge der Litterale usw. gegeben; die Tiere sollten eigentlich bekannt sein, denn von den lateinischen Namen einer Gattung, Torpedo, hat eine der furchtbarsten und wirkungsvollsten Fernwaffen des Seekrieges ihren Namen.

Professor Franz Doflein hat den Fernwaffen der Tiere eine eingehende Untersuchung gewidmet. Die Tintenfische sind schon genannt; unter ihren zehnjährigen Arten besitzen einige zwei eigentümlich gestaltete Arme, die in eine Locke zurückgezogen und weit vorgeschleudert werden können. Auf diese Weise wird mancher schnelle Fisch zur Beute. „Einzelne Meerestiere des frühen Schleimfaden nach ihren Opfern und fangen sie sozusagen wie mit einem Fasso; auf dem Lande verfahren manche kleine Spinnen in ähnlicher Weise, die aus ihren Spinnweben Fäden nach Ameisen und anderen kleinen Insekten schießen.“ In den Flüssen Hinterindiens und des malayischen Archipels kommt in jedem Wasser ein kleiner Fisch vor, der Schängenschiff, welcher mit seinem eigenartig gestalteten Maul Wasser nach den auf Uferpflanzen sitzenden Insekten spritzt und sie mit verblüffender Sicherheit herunterzieht. Eine sehr wirksame Waffe bilden die Reißzähne der oft so schönen Meeressqualen, die gerade bei den räuberischen Formen unter ihnen in großen Massen zu „Reißzähnen“ vereinigt auftreten. Diese enthalten auch Gift, und die Giftwirkung einer großen Staatsqualle, wie z. B. einer Physalia, ist so gewaltig, daß selbst ein erwachsener Mensch durch ihre Verletzung getötet werden kann. Die Schwammfische und Taucher leiden infolge der häufigen Verletzungen mit den Giftstoffen der eben erwähnten Quallenarten, die unter ihnen als „Porrigelische Geleeren“ gefürchtet sind, an einer besonderen Krankheit, die schmerzhaft und sehr unangenehm ist.

Wenn bei allen modernen Heeren aus Rücksicht auf die Geländeumfassung die „feldgraue“ Uniform eingeführt ist, so haben Steppen- und Wüstentiere längst die „Kakuluniform der Wüste“, wie Doflein anschaulich sagt, entwickelt, während die Bewohner der Schneegebirge sich in weichen Hüften anpassten (wie berichtet wurde, trugen in den Winterkämpfen der Karpaten manche österreichische Truppen, denselben Gedanken der „Anpassung“ nutzbar machend, weiße Leinwand über der Winteruniform, die Urwaldtiere ein grünes oder buntes Kleid anlegten usw. Etwas den Flattermäusen Ähnliches hat die Larve des Ameisenlöwen entwickelt, die nicht nur stummel konstruierte „Trichterfallen“ baut, sondern auch aus dem Grunde die sich nahenden Opfer mit Sandlörnern bombardiert, daß sie in die Tiefe stürzen. Die kunstreichen Netzgewebe mancher Räuberspinnen erinnern an die schützenden Siegelstrahlverhau vor unseren Linsen. In manchen Ameisenstaaten, in Mitteleuropa bei einer einzigen Art, ist eine richtige Kriegerkaste, also ein „stehendes Heer“ ausgebildet. Hier hat der Soldat einen riefigen Kopf, mit dem er im Falle eines Angriffes die schmalen Gänge im Ameisenbau blockieren und mit seinen starken Kieferzangen beherrschen kann. Manche tropische Ameisenformen haben diese Kiefer „enorm säbelförmig entwickelt“, womit sie den Gegnern schwere Wunden beibringen können. Schließlich sei noch erwähnt, daß Gorilla und Schimpanse nach den allerdings von manchen Forschern angezweifeltten Berichten Du Chaillus Baumäste als „Angriffs- oder Verteidigungswaffe benutzen, das heißt eine „Gewehrkolbentaktik“ anwenden.

Kleines Feuilleton.

Karl Lamprecht.

Der Historiker Karl Lamprecht ist in einem Leipziger Krankenhaus gestorben. Der Sechzigjährige, der voller großer Pläne war und noch im März an der Front in Frankreich Vorträge gehalten hatte, ist einer Ueberbannung seiner — großen — Arbeitskraft erlegen. Unter allen deutschen Geschichtsforschern und -Schreibern war in den letzten 20 Jahren kein Name am bekanntesten geworden, freilich war seine Bedeutung am meisten umstritten. Die ausstehenden Historiker aus der Konfession bekämpften ihn aufs heftigste und der Gegenpol der Wirtschaftshistoriker nicht minder. Beiden war er zu „geißvoll“ und konstruktiv.

Lamprecht, der schon als Student den Grund zu seiner unvollständigen Studien gelegt hatte, begann als Wirtschaftshistoriker. Seine Untersuchungen über deutsches und französisches Wirtschaftsleben sind heute noch dankenswert. Mit seiner Ueberführung nach Leipzig, die 1891 erfolgte, begann seine Deutsche Geschichte zu erscheinen, die heute (mit den Ergänzungen) in 18 Bänden vorliegt. In ihr verlegte er eine Gesamtdarstellung des deutschen Lebens, von der wirtschaftlichen Grundlage bis zur kulturellen Ausstrahlung des künstlerischen Schaffens. Gegenüber der bloßen politischen Geschichte war hier ein großer Fortschritt erzielt; es war wirklich eine Kulturgeschichte auf breiter Basis verlegt. Aber dabei erlag Lamprecht den Verlockungen seiner Konstruktiven und zu schnell generalisierenden und trotz aller Betonung des Wirtschaftlichen doch wieder ideologischen Methode. Nicht bloß die Vertreter der alten Schule, die vor lauter Duelle niemals zu den Zusammenhängen vordrangen, ipotieten über die Mängel seiner Konstruktiven, in die er ganze Epochen einzwängte, indem er sie auf einen Generalnennner brachte. Die kulturhistorisch-psychologische Methode, die hier angewendet wurde und zu einer beinahe unüberschaubaren polemischen Auseinandersetzung führte, unterlag zu sehr subjektivistischen Tendenzen. Die geschwähigste Reihenfolge geistiger Gesamtströmungen, die Lamprecht aufstellte, war noch nicht ergöt durchzuführen und führte vielfach zum Willkürlichen. So blieb die „Deutsche Geschichte“ bei der Fülle der Neuen und Anregendem problematisch. Daß die materialistische Geschichtsauffassung trotz mancher methodologischer Berührungspunkte Lamprechts Darstellung nicht zustimmen konnte, ergab sich schon aus der ganz verschiedenen Einstellung bürgerlicher und proletarischer Geschichtsauffassung.

Als Lehrer entwickelte Lamprecht eine vielseitige und umfassende Tätigkeit an der Leipziger Universität. Er begründete zu guter Letzt das Institut für Kultur- und Universalgeschichte, in dem zum ersten Male der Versuch gemacht wurde, Weltgeschichte auf einer vergleichenden Grundlage zu treiben. Eine Hörschule aus allen Ländern beteiligte sich an diesem groß angelegten Institut. In den Kreis dieser Tendenzen passte sich auch Lamprechts Beteiligung an der Luga ein: er organisierte die entwicklungsgeschichtliche Abteilung, die ja erhalten bleibt und ein dauerndes Denkmal eines weitumspannenden, wahrhaft unerschöpflichen geistigen Schaffens ist.

Der Erfinder des Maschinengewehres.

Franz Reibelhaus, der den technischen Leistungen und Erfindungen Lionardos da Vinci ein besonderes Studium gewidmet hat, nimmt für den großen Meister auch den Ruhm der ersten Erfindungen des Maschinengewehres in Anspruch. In der von Prof. Archenhold herausgegebenen Zeitschrift „Das Weltall“ berichtet er von Zeichnungen Lionardos, die das Modell eines Gewehres mit mehreren Läufen darstellen. Hierdurch sollte erreicht werden, daß mehrere Schüsse dicht hintereinander in verschiedenen Richtungen abgegeben werden könnten. Eine solche Maschine nannte man damals bezeichnenderweise eine Totenorgel. Das größte von Lionardo entworfene Modell zeigt ein Gewehr mit acht Läufen zu je neun Läufen, das also 72 Schuß leisten konnte. Nun erreicht freilich das heutige Maschinengewehr mit nur einem Rohre, dem die Patronen automatisch in dauernder Reihenfolge zugeführt werden, und das sich leicht drehen und frei handhaben läßt, eine viel größere Wirkung, als Lionardos Maschine hätte leisten können, aber der große Erfindere geistes bereits ganz richtig erfaßt und war also mit seiner Erkenntnis auch auf diesem Gebiete seiner Zeit weit voraus.

Notizen.

— Theaterchronik. Georg Girchfelds Komödie „Koesides Geist“ bringt die Volkshöhle als letzte Neuheit dieser Spielzeit am Sonnabend, den 13. d. M., zum erstenmal zur Aufführung.

— Die Sommeroper der Volkshöhle. In den spielreinen Sommermonaten wird in der Volkshöhle Hermann Gura, der von seiner Direktionsführung bei Kroll her bekannt ist, Opernvorstellungen veranstalten. Besonders soll Wagner gepflegt werden. Die „Meistersinger“ sind als erste Vorstellung geplant; daran sollen sich „Lobengrin“, „Tannhäuser“, „Walküre“ und „Siegfried“ anschließen. Außer Wagner sollen Opern von Mozart, Verdi, Weber gespielt werden. Als Dirigenten sind Lobie und Mikoren in Aussicht genommen. — Hoffentlich bewährt sich die Volkshöhle ebenso für die Oper wie als Schauspiel- und Konzerthaus.

Deutsches Theater

Direktion: Max Reinhardt.
7 1/2 Uhr: Faust. I. Teil.
Morgen 8 Uhr: Das Wintermärchen.
9 1/2 Uhr: Nachmittags-
Vorstellung (kleine Preise):
Das alte Spiel von Jedermann.

Kammerspiele

8 1/2 Uhr: Gawan.
Donnerstag: Der Weibsteufel

URANIA Taubenstr. 48/49.

4 Uhr (halbe Preise):
Auf dem polnisch. Kriegsschauplatz
mit der Mackensen-Armee.
8 Uhr:
Generalmajor a. D. Bahn und
Prof. Dr. Donath:
Der Kampf um die Dardanellen.

WINTERGARTEN

Rita Sacchetto

Else Böttcher
Rosa Felsegg
Julius Spielmann
sowie der
neue
Mai-Spielplan.

Casino-Theater

Volzinger Straße 37. Täglich 8 Uhr.
Nur noch bis 16. Mai
der neue Lustspiel-Schlager:
Die gute Mama.
Sonntag 4 Uhr: Reekengasse 26.
Sonnt. 16. Mai: Abschiedsvorstellung.
Wiedereröffnung im August.

Der Kampf um die Dardanellen.

Generalmajor a. D. Bahn und
Prof. Dr. Donath:
Der Kampf um die Dardanellen.

Der Kampf um die Dardanellen.

Generalmajor a. D. Bahn und
Prof. Dr. Donath:
Der Kampf um die Dardanellen.

Theater für Mittwoch, den 12. Mai.

Berliner Theater

8 Uhr: Extrablätter!

Deutsches Künstler-Theater

8 Uhr: Die Kreuzschreiber

Deutsches Opernhaus, Charlottenb.

8 Uhr: Die Jüdin
(Letztes Gastspiel Leo Slezak.)

Gebr. Herrfeld-Theater

8 Uhr: Der Gedankenleser.
Das einzige Mittel.

Kleines Theater

8 Uhr: Scherz, Satire, Ironie
u. tiefere Bedeutung

Komische Oper

8 1/2 Uhr: Der Opernball

Komödienhaus

8 Uhr: Die fünf Frankfurter

Lessing-Theater

8 Uhr: Datterich

Lustspielhaus

8 1/2 Uhr: Ein Prachtmädel

Metropol-Theater

8 Uhr: Der Hochtourist

Casino-Theater

Volzinger Straße 37. Täglich 8 Uhr.
Nur noch bis 16. Mai
der neue Lustspiel-Schlager:
Die gute Mama.
Sonntag 4 Uhr: Reekengasse 26.
Sonnt. 16. Mai: Abschiedsvorstellung.
Wiedereröffnung im August.

Der Kampf um die Dardanellen.

Generalmajor a. D. Bahn und
Prof. Dr. Donath:
Der Kampf um die Dardanellen.

Generalmajor a. D. Bahn und
Prof. Dr. Donath:
Der Kampf um die Dardanellen.

Montis Operetten-Theater

Gastspiel Louis Treumann.

8 Uhr: Hoheit tanzt Walzer

Residenz-Theater

8 Uhr: Die Schöne vom Strand

Schiller-Theater O.

8 Uhr: Der lächelnde Knabe

Schiller-Th. Charlottenbg.

8 Uhr: Der blinde Passagier

Thalia-Theater

8 Uhr: Alt-Berliner Posen-Abend:
Das erste Mittagessen.
Hermann und Dorothea.
Guten Morgen, Herr Fischer!

Theater am Nollendorpl.

8 1/2 Uhr: Immer feste druff!
Sonnt. 8 1/2 Uhr: Der Graf v. Luxemburg

Theater des Westens

8 Uhr: Die Landstreicher

Theater in der Königgrätzer Straße

8 Uhr: Rausch

Trianon-Theater

8 1/2 Uhr: Wie man einen Mann gewinnt
Morgen 8 1/2 Uhr: Die Waise aus Lowood

Volksbühne-Theater am Bülowplatz

8 1/2 Uhr: Glaube u. Heimat

Rose-Theater.

8 Uhr: Mutterliebe.

Walhalla-Theater.

8 Uhr: Die Jagd nach dem Glück.

KONIGLICHER HOLLÄNDISCHER LLOYD



NACH SÜD-AMERIKA

Voigt-Theater.

Badstr. 58. Badstr. 58.
Freitag, den 14. Mai:
Benefiz für Herrn Hans Knispel.
Auf fremder Erde.
Sonntag, den 16. Mai, letzte
Vorstellung der Winterfaison.
Kasseneröffnung 7 Uhr. Anf. 8 1/2 Uhr.

Reichshallen-Theater.

Stettiner Sänger. Anf. 8 1/2 Uhr.
Zum Schluss:
Im Schützengraben
Militärisch. Zeit-
bild von Reichel.
Militärpersonen
u. deren Angehörigen
vollkommen
reiner Zutritt zu
h. Stett. Sängern.

Nächste Abfahrten

von

Amsterdam nach Süd-Amerika

(La Coruna, Vigo, Lissabon, Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro, Santos, Montevideo u. Buenos Aires)

Schneldampfer: Frisia, 26. Mai

und weiter alle 14 Tage.

Frachtdampfer: 2., 30. Juni u. s. w.

Auskunft durch den

KONIGLICHEN HOLLÄNDISCHEN LLOYD, AMSTERDAM

oder in

Berlin: Passage-Agentur D. A. Vonk, 70 Unt. d. Lind., NW7

Telegramm-Adresse: Reallloyd

Telephon: Zenitrum 11881

Berliner Schweiz.

Morgen u. folgende Sonntage:
Extrabfahrten
der
Reederei Nohling, brücke.

Abfahrt: Vormittags um 9 Uhr, nachmittags um 2 Uhr.
Bon Pfingsten ab Huden die Fahrten täglich halt.

Dampfer-Extrabfahrten

nach Neu-Heringsdorf.

Abf. 9 Uhr, 11 1/2 Uhr vormittags und 3 Uhr nachmittags. Hin und zurück
60 Pf. Kinder 30 Pf. Ferner: Sonntag, den 16. Mai, zur Baumbüte
nach Werder. Abfahrt von der Markthallenbrücke, nahe Reichshalle-
gebäude, 9 Uhr. — Abfahrt Charlottenburg, Tegeler Weg, nahe Bahnhof
Jungfernsbrücke 9 1/2 Uhr.
Reederei Kieck, Goldsteinstr. 18. Telephon Wpl. 8197.